

Dies ist nun mein erster eigener Beitrag in der Prosa und wahrscheinlich wird es noch lange der einzige bleiben. Die folgende Kurzgeschichte ist zwar kein Meisterwerk, aber bisher ist auch noch kein Meister vom Himmel gefallen. Ich würde mich trotzdem darüber freuen, wenn ihr mir eure Meinungen und Tipps zu der Geschichte nach dem Durchlesen geben würdet. Und nun viel Spaß beim Lesen!

Robert Tecklenburg

Im Feld ein Relikt besserer Zeit

Ich hasse Tage wie solche. Die Sonne brennt mir auf den Nacken und verbrennt meine Haut, die jetzt schon knallrot ist. Ich muss nachts ganz still liegen, damit ich überhaupt schlafen kann und nicht von Schmerzen wach gehalten werde. An diesen heißen Tagen macht die Feldarbeit schon gar keinen Spaß. Es fällt mir schwer, den Spaten in die Erde zu rammen und diese dann umzuwuchten. Der Schweiß rinnt mir nicht nur von der Stirn. Ich habe Durst, aber die einzige Wasserquelle ist nicht gerade nah und heute müssen wir noch einiges schaffen, denn auch der kalte Winter wird kommen und dann müssen die Vorratskammern gut gefüllt sein.

Wenn mich jemand fragen würde, ob ich den Sommer oder den Winter besser finden würde, wüsste ich so schnell gar keine Antwort. An sich hat jeder Jahresteil seinen Reiz, aber auch seine schlechten Seiten. Hier im Sommer können wir uns wenigstens an der frischen Luft tummeln, im Winter ist dagegen Nährarbeit im Haus angesagt. Die kalten Finger dabei so fein zu bewegen fällt mindestens genau so schwer, wie das Umgraben bei der Sonne.

Abwechslung gibt es jedoch, wenn der Oberste sich mit seinen Herren zum Essen ankündigt. Dies tut er oftmals erst einen oder zwei Tage früher. Dann wird ein großer Festschmaus vorbereitet mit allerlei Leckereien. Die Kochkammer duftet himmlisch, dass man am liebsten hinein gehen und eine leckere Zutat stibitzen würde, doch zu der Zeit ist die Kochkammer für uns größtes Sperrgebiet.

Sperrgebiet... das ist schon ein seltsames Wort. Ich habe es aufgeschnappt, als meine Eltern von der alten Welt sprachen und versuchten, sich einige Wörter zu erklären, die mein alter Großvater ab und zu noch benutzt. Gerade wenn er uns mal eine Geschichte von seinem Leben in der alten Welt...

„Hey, Tommas! Komm mal her! Hier ist irgendwas!“

Das ist übrigens mein Bruder. Er muss mich natürlich bei jedem kleinen Kieselstein zu sich rufen. „Was ist denn, bist du schon wieder auf einen Stein gestoßen?“

- „Nein, diesmal muss es irgendwas anderes sein“.

Nein, ist es garantiert nicht, denke ich mir und gehe zu ihm hin. „Und was macht dich da so sicher?“

- „Ich weiß nicht, aber immer wenn ich in diesem Gebiet etwas tiefer grabe, stößt mein Spaten auf etwas hartes. Es scheint unterirdisch eine Linie zu bilden“.

- „Du sollst keine Löcher buddeln, du sollst einfach nur umgraben“.

- „Ja, ich weiß, aber seltsam ist es schon, oder?“

- „Na, ich gucke mal. Wo hast du es denn gefunden?“

Ich erwarte zwar nichts Besonderes, aber heute tue ich ihm mal den Gefallen und so graben wir beide noch ein Stückchen tiefer. Und auch ich stoße bald auf dieses Etwas, welches sich einige Zentimeter dick unter unserem Acker entlang gelegt hat. Nun packt mich doch die Neugier, denn wie ein Stein klingt es wirklich nicht, wenn man mit dem Spaten drauf stößt. Wir haben gerade ein Stück frei gelegt und bewundern das rötlich-braun glänzende Material, welches durch zerfledderten schwarzen, aber festen Stoff durchschimmert, als ich mich plötzlich total erschreckt umdrehe und meinen Vater hinter mir stehen sehe. Sofort kriege ich Schuldgefühle, dass ich nicht doch meine Arbeit weiter fleißig verrichtet habe. Mit meinem

Vater komme ich eigentlich richtig gut klar, zumal er weniger wie ein strenger Vater, als eher wie ein guter Freund zu uns ist, dafür aber auch von uns erwartet, dass wir fleißig mithelfen und keine Faxen machen. Um uns immer wieder daran zu erinnern, lässt er keine Gelegenheit aus und auch jetzt will er gerade wieder mit dem Thema ansetzen, als sein Blick auf unseren Fund fällt und er inne hält. Dann höre ich ihn murmeln: „Ich habe schon öfters von diesen Dingen gehört, aber dass unter unserem Feld auch eines liegt...“

- „Was denn?“, fragen wir beide fast gleichzeitig.

- „Die Leute, die davon erzählten, nannten es ‚Karbel‘ oder so ähnlich. Es soll sich unter vielen Feldern befinden, doch kaum einer weiß damit etwas anzufangen“.

- „Karbel... seltsamer Begriff. Der stammt doch bestimmt auch aus der alten Welt, oder? Hast du denn Opa schon mal gefragt?“

- „Nein, das habe ich nicht, denn ich habe es erst einmal für nicht so wichtig gehalten und manchmal weiß man auch nicht, wie weit das, was man so hört, sich noch an der Wahrheit orientiert“.

- „Erzähl uns mehr. Was hast du noch darüber gehört?“

- „Immer nur ein wenig. Die einen wollen auch solche schwarzen ‚Karbel‘ mit bronzefarbenem Inhalt gesehen haben, andere fanden bei sich dafür diese ‚Erdschlangen‘ in weiß, wieder andere haben nicht genau hin geguckt und aus Angst gleich wieder Erde drauf geschüttet und einige erzählten auch davon, dieses Bronzene ohne Umhüllung gefunden zu haben. Allein schon durch die vielen verschiedenen Aussagen habe ich das ganze mehr mit Skepsis betrachtet. Aber – was grabt ihr überhaupt so tief? Ihr solltet doch nur umgraben. Macht am besten erstmal mit eurer Arbeit weiter und grabt dann nicht so tief, okay?“
“Ja okay“.

Na das war dann wohl nichts. Am liebsten hätte ich mehr erfahren, doch nun bin ich wieder dabei, diese schwarzbraune Erde hin und her zu schaufeln, damit der Boden schön locker bleibt. Noch den ganzen Tag lässt mich der Gedanke an dieses ‚Karbel‘ nicht los und ich fasse den Entschluss, am Abend doch mal Opa zu fragen.

Doch daraus wurde dann nichts. Wir sitzen nun nach dem Abendbrot beisammen in der Wohnkammer und spielen Tik Tak To. Dieses Spiel hat uns Opa beigebracht. Man sucht sich irgendwo eine glatte Oberfläche, streut feinen Sand oder ähnliches darauf, verteilt diesen gleichmäßig und zieht mit dem Finger ein Doppelkreuz. In die neun daraufhin entstehenden Quadrate zeichnet man mit dem Finger abwechselnd seine Figur. Wer drei seiner Symbole in einer Reihe hat, hat gewonnen. Ich habe heute den Kreis genommen und mein Bruder das Kreuz. Mittlerweile ist mein Bruder schon so gut geworden, dass wir meistens ein Unentschieden haben, aber mir macht es Spaß, immer noch Wege zu ertüfeln, wie ich ihn besiegen kann. Unsere Eltern reden dabei über den Obersten. Er soll der Mann mit der meisten Macht in unserem Landesteil sein. Damit bewacht er uns und passt auf, dass uns kein Unrecht geschieht. Da das so viel Zeit in Anspruch nimmt, kann er kein eigenes Feld bewirtschaften und kommt so immer zu den Leuten zu Besuch und isst dort. Wenn er bei uns verweilt, dann unterhält sich mein Opa immer sehr angeregt mit ihm über Wege, wie man das Leben verbessern könnte. Früher sollen es die Menschen richtig leicht gehabt haben, erzählt mein Opa immer. Aber viel mehr wollte er bisher auch nicht sagen, zumal er noch recht jung war, als der Umschwung eintrat. Wo Opa jetzt gerade ist, wissen meine Eltern aber auch nicht. Wahrscheinlich hat er sich wieder in die Einöde begeben um in Ruhe tüfteln zu können. „Ach, was hätte ich gegeben, doch auch die alte Welt einmal gesehen zu haben“, sage ich nun laut. Mein Bruder fragt ganz erstaunt: „Warum denn?“

- „Na da soll es so viel Fantastisches gegeben haben, sagt Opa immer“.

- „Nun, ab und zu übertreibt er aber auch mit seinen Geschichten“, verkündet nun mein Vater, „und ihr müsst jetzt aufpassen, dass ihr es nicht mit dem Wachbleiben übertreibt. Macht euch mal langsam fertig zum Schlafengehen“.

- „Och menno!“ , tönt es wieder aus meinem und dem Mund meines Bruders. Manchmal verstehen wir uns doch so gut, dass wir beide dasselbe denken und sagen. Widerwillig trotten wir in die Schlafkammer und phantasieren noch ein bisschen über unseren heutigen Fund. Später träume ich, dass Opa dieses ‚Karbel‘ dann wie selbstverständlich aus der Erde zieht und damit die kuriosesten Sachen bastelt...

Und wieder knallt die Sonne auf meine Schultern. Ich frage mich unweigerlich, wie die Menschen damals ihre Felder bestückt haben und dabei die Sonne ausgehalten haben. Opa hält nicht viel von der Feldarbeit. Muss er auch nicht, denn als einer der wenigen, die die alte Welt kennen, genießt er fast so viel Ansehen wie der Oberste und bekommt auch ab und an etwas zu Essen geschenkt. Mein Vater findet es unerklärlich, wie man sich so immer darauf verlassen kann, dass man von anderen versorgt wird und nicht selbst aufs Feld geht. Dagegen meint dann mein Opa, dass er auf seine alten Jahre nicht mit der Feldarbeit anfangen will. An dieser Stelle schüttelt mein Vater nur den Kopf, denn hier verliert er sein Verständnis für die alte Welt und wundert sich nur über deren seltsame Auswüchse. Man muss doch schon als Kind lernen, wie man sich später versorgen kann, sodass Feldarbeit für die Kinder unausweichlich ist. Dann erzählt er mit beherrschendem Blick zu meinem Bruder und mir von den Menschen, die als Kinder nie auf dem Feld arbeiten wollten und dann elendig hungern mussten, als sie keine Eltern mehr hatten. Daraus zieht er den Schluss, dass diese Faulheit nie gut fürs Leben ist und man nur als fleißiger Mensch ein gutes Leben führen kann. Nun meldet sich mein Opa entrüstet zu Wort, dass er damals gar nicht faul war. Man habe nämlich auch gelernt, sich später versorgen zu können, nur eben nicht auf dem Feld, sondern in Gebäuden an Tischen. An dieser Stelle verlässt dann mein Vater immer kopfschüttelnd den Raum und auch wir gucken Opa dann etwas ungläubig an. Wie kann man etwas lernen, ohne es selbst zu machen? Doch dann hat auch Opa keine Lust mehr zu erzählen, speist uns mit einem „ach, das ist so kompliziert, da wäre ich ewig am Erzählen“ ab und verlässt ebenso den Raum. Heute hoffe ich mal, dass Opa viel Lust zum Erzählen hat, denn noch immer brennt die Neugierde in mir, was das wohl für ein seltsamer Fund gestern war. Mein Bruder macht jetzt einen großen Bogen um die Fundstelle, sodass ich seine Arbeit von gestern fortführen muss und er dafür mein Stück umgräbt. Und nun werde ich gewahr, dass ich gerade bei den vielen Überlegungen ganz aufgehört hatte umzugraben. Gerade in dem Moment kriege ich wieder einen Schrecken, ausgelöst durch einen zweiten Schatten neben meinem. Ich drehe mich um und da steht Opa, der mich fragt, worüber ich die ganze Zeit gegrübelt habe. Nun bin ich ganz Feuer und Flamme: „Na über unsere Entdeckung gestern. Sag mal, was ist das eigentlich?“ - „Na, nur Geduld. Ich will euch ja nicht von der Arbeit abhalten, die du ja nun doch etwas vernachlässigt hast, oder?“ Resigniert nicke ich und fange wieder mit dem Umgraben an, während mein Opa sich umdreht und wieder Richtung Haus geht. Einmal guckt er dann noch zu mir, zwinkert mit einem Auge und sagt: „Heute Abend...“.

Bald nachdem die Sonne unter der Himmelslinie verschwunden ist und es langsam dunkel wird, kann ich es kaum erwarten, nach Hause zu kommen. Auch mein Bruder liegt mir schon in den Ohren, dass er auf Opas Ausführungen gespannt ist. Wir eilen also ins Haus, doch nun macht sich wieder Enttäuschung breit, denn Opa ist nirgends anzutreffen. Enttäuscht essen wir unser Abendbrot und sprechen kaum ein Wort. Auch meinem Vater fällt es auf und er fragt uns, warum wir so schweigsam sind. „Na, weil... Opa wollte uns doch erzählen, woher dieses... dieses... na dieses Dingsens im Feld kommt“, sagt mein Bruder und hat schon fast Tränen in den Augen. „Und nun ist er nicht da...“.

- „Na ja, vielleicht weiß er es ja selber nicht und hat nur so getan, als wüsste er es“, meint mein Vater.

- „Aber warum sollte er so was einfach sagen, obwohl es nicht stimmt?“

- „Richtig gesagt hat er es ja nicht einmal“, werfe ich ein, „er hat nur gemeint ‚heute Abend‘“.
- „Ja, aber was wollte er denn damit andeuten?“
- „Ich weiß auch nicht. Ich hatte ja auch gehofft, dass er was über dieses ‚Kabel‘ erzählt.“, sage ich enttäuscht.
- Da geht plötzlich die Tür auf und herein kommt Opa mit den Worten: „Ich hoffe, ihr habt mir noch was übrig gelassen“. Wie groß ist da unsere Freude und wir schieben gleich unsere Teller zu Opa hin, damit er möglichst schnell isst und dann mit dem Erzählen anfängt.
- „Also, was ihr da gefunden habt, wurde damals als ‚Kabel‘ bezeichnet...“
- „Du kennst es auch?“, wirft mein Vater verwundert ein.
- „Natürlich! Damals gab es unzählige davon“.
- „Und da hast du es kein einziges Mal erwähnt?“
- „Wieso sollte ich? Es hätte doch keinen interessiert, zumal sie heute sowieso nutzlos sind. Abgesehen davon, dass mich keiner gefragt hat“.
- „Aber das Gerede der anderen?“
- „Lasse reden, sag ich immer. Lass sie ihre Vermutungen aufstellen. Sie glauben doch so einem alten und als verwirrt wegen seiner Ansichten geltenden Knacker wie mir sowieso nicht mehr. Und es hat mich, wie ich eben sagte, auch keiner gefragt“.
- „Ja aber was hat es denn nun damit auf sich“, fallen mein Bruder und ich den beiden wieder ins Gespräch herein.
- „Ganz kurz gesagt: Damit hat man früher Energie transportiert.“
- „Energie“?
- „Genau. Als Energie bezeichnet man die Fähigkeit eines Körpers, Arbeit zu verrichten. Da ihr auch Arbeit verrichten könnt, steckt in euch Energie. Und diese kommt über die Nahrung in euch hinein“.
- „Aber so ein Brot kann doch selbst nicht arbeiten. Wie kann es dann Energie haben, die es uns geben kann?“ Manchmal denkt mein Bruder echt mit.
- „Natürlich kann es arbeiten. Es arbeitet nur anders. Wenn es zum Beispiel zum Brennen gebracht wird, wandelt es seine Energie in Wärme um und das ist auch eine Form von Arbeit. Natürlich hat es dann keine Energie mehr, die es uns geben kann, sodass wir es auch nicht mehr essen können“.
- „Jetzt bringst du die Kinder auch noch auf dumme Gedanken. Man zündet doch kein Brot an.“ Das ist wieder mein Vater. Er sieht das alles immer sehr nüchtern und realistisch.
- „Nein, ich sagte ja, wenn es gebrannt hat, hat es keine Energie mehr, die es uns geben kann, sodass es für uns nutzlos wird. Und hier haben wir zu viel dafür gearbeitet, um es nutzlos werden zu lassen. Deshalb zünden wir es auch nicht an.“
- „Aber es wird uns doch dann wenigstens warm“, wirft mein Bruder wieder ein.
- „Das stimmt, aber da gibt es bessere Sachen, die es uns warm machen können“.
- „Dann könnten die uns ja auch besser satt machen“, schlussfolgert mein Bruder und ich bemerke regelrecht, dass ihm die Diskussion gefällt.
- „Du hast das Prinzip verstanden, das ist gut. Dass die anderen Dinge besser brennen, heißt, dass sie mehr Energie haben. Wir können sie aber trotzdem nicht essen, da unser Körper dafür nicht ausgelegt ist. Er kann diese Energie nicht verwerten“.
- „Und wie kann man diese ‚Energie‘ nun mit diesen ‚Kabeln‘ transportieren? Ein Brot wird damit zumindest nicht bewegt, oder?“
- „Dazu wäre ich jetzt gekommen. Wie gesagt, es gibt Energie, die unser Körper umwandeln kann, und Energie, die er nicht umwandeln kann. Es gibt also verschiedene Formen von Energie. Durch diese Kabel ist vor vielen Jahren elektrische Energie geflossen. Das ist wieder eine andere Form von Energie“.
- „Hindurch geflossen? Dann ist dieses ‚Kabel‘ innen also hohl, sodass diese Energie dadurch fließen kann, wie das Wasser durch den Fluss?“, will ich wissen.

- „Nein, hohl waren die Kabel nicht. Diese Energie ist eher in Form von ‚elektrischem Strom‘ durch dieses rotbraune Material geflossen, was übrigens Kupfer ist. Dieses Material hat die Eigenschaft, dass es dem Strom besonders wenig Widerstand entgegen bringt“.

- „Aber dieses ‚Kupfer‘ ist doch fest. Da kann doch nichts durch“.

- „Oh doch, das geht. Wir sehen es als fest, aber hätte man die Möglichkeit, ewig klein zu werden, dann würde man sehen, dass dieses Kupfer eigentlich aus vielen kleinen, na sagen wir mal, fest angeordneten Kugeln besteht, zwischen denen immer noch genug Platz ist, dass der Strom da durch kann.“

- „Aha, und ihr hattet damals auch die Möglichkeit, euch so klein zu machen“, wirft nun mein Vater mit viel Ironie herein, der mittlerweile nur noch nebenbei unserem Gespräch lauscht, begleitet mit dem ein oder anderen ungläubigen Kopfschütteln.

- „Nein, das nicht, doch wir hatten Geräte, die mit dem Blick in verschiedene Dinge so tief eintauchen konnten, dass man so was sehen konnte.“, doch das interessiert meinen Vater schon gar nicht mehr. Er ist wieder meiner Mutter zugewandt und spricht über die Qualität des Feldbodens.

- „Aber was ist denn eigentlich dieser Strom?“, will mein Bruder nun wissen.

- „Den Strom kann ich euch nun nicht zeigen, aber die elektrische Energie, die ihn bewirkt. Passt mal auf“. In dem Moment holt er einen Bernstein aus der Tasche. „Diesen habe ich vorhin noch gesucht und dann an einem Baum gefunden. Deshalb war ich auch so lange weg. Ihr ahnt ja nicht, wie schwierig es ist, Baumharz zu finden.“ Nun beginnt er, den Bernstein an seiner Kleidung zu reiben. Wir müssen ziemlich erstaunt gucken, denn plötzlich lacht er los und meint, wir sollen nicht so verdutzt drein schauen. Da fühlen wir uns ein wenig veralbert, aber jetzt, wo Opa den Bernstein über seinen Kopf hält, kommen wir aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. Seine wenigen Haare richten sich auf und strecken sich dem Bernstein entgegen.

„Seht ihr, das ist elektrische Energie. Durch das Reiben des Bernsteins an der Kleidung habe ich in dem Bernstein etwas verändert, was nun bewirkt, dass er meine Haare anzieht.“ Sofort wollen wir es auch ausprobieren, aber irgendwie klappe es nicht. „Na, bei eurem kurzen Haar wird man kaum viel Bewegung sehen können. Außerdem habt ihr das Reiben vergessen. Und so viel kann solch ein kleiner Bernstein auch nicht bewirken“. Ich finde es schon schade, dass es nicht klappt hat, aber faszinieren tut es mich trotzdem.

„Und wie habt ihr diesen ‚Strom‘ da rein und wieder raus gekriegt?“ Ich will unbedingt noch etwas mehr über diese ‚Karbel‘ hören.

- „Auch dafür gab es spezielle Geräte, die auf komplizierte Weise diesen Strom erzeugt haben und andere Geräte konnten den Strom wieder entnehmen und damit Arbeit verrichten“.

- „Also so Arbeit, wie wir sie auf dem Feld machen?“, fragt mein Bruder.

- „Ja genau, solche Arbeit auch“.

Nun verstehe ich, wie die Menschen die Arbeit unter der Sonne damals ausgehalten hatten. Sie arbeiteten gar nicht, sondern ließen Geräte arbeiten. Das erklärt dann auch, warum Opa nie auf einem Feld arbeiten musste.

„Da hatten es die Menschen ja damals wirklich richtig gut. Dann brauchten sie ja gar nicht mehr selbst zu arbeiten“.

- „Oh doch, Arbeit war auch noch nötig, jedoch sah sie anders aus. So passierte es, dass ab und an mal Geräte kaputt gingen, die dann wieder repariert werden mussten. Oder es wurde daran geforscht, noch bessere Geräte zu entwickeln, damit diese die Arbeit noch besser verrichten konnten. Aber angenehmer war die Arbeit damals schon. Und man musste nicht den gesamten Tag arbeiten“.

- „Und wenn es denen damals so gut ging, warum ackern wir uns heute wieder so ab und haben jedes Jahr aufs Neue zu bangen, dass wir über den Winter kommen?“, wirft mein Vater nun etwas verärgert ein. Er hört also doch noch zu und es klingt so als schien es ihm, Opa würde sich über ihn und alle anderen heutigen Menschen lustig machen. Auch mir stellt sich

diese Frage jetzt: „Ja stimmt, warum gibt es das alles heute nicht mehr? Wir hätten es doch dann auch viel einfacher“.

- „Ja, das liegt dann wohl in der Natur des Menschen...“

- „Papperlapapp. Die Natur des Menschen ist es, genau so viel zu arbeiten, wie nötig ist. Da macht man es sich doch nicht kaputt, wenn man weniger arbeiten muss“. Mein Vater scheint wohl mittlerweile genug von den Erzählungen zu haben.

- „Nicht absichtlich, nein. Aber in der Natur des Menschen liegt es auch, sich mit dem bestehenden Zustand nicht zufrieden zu geben und immer etwas Besseres anzustreben. So auch in der alten Welt. Zudem gab es auch viele gesellschaftliche Probleme, weil es einigen besser ging als anderen. Nur der Mensch ist zu vielfältig, als dass man es allen recht machen kann. Und so waren viele selbst in dieser ‚besseren‘ Zeit nicht zufrieden mit dem, was sie bereits hatten, sodass sie anfangen, sich gegen das System und die Zustände aufzulehnen. Im Endeffekt ging es dann aber nach hinten los. Sie wollten die Gesellschaft verändern, indem sie erst den bestehenden Machthabern Schaden zufügen wollten, damit die Machthaber weniger Macht und die Rebellen mehr Macht bekämen. Jedoch schädigten sie irgendwann mehr, als das gesamte System verkraften konnte. Es kam zu Schlachten und Kämpfen und dann brach die Stromversorgung komplett zusammen.“

Zu uns gewandt meint er mit einem Zwinkern: „Ihr wisst, die Sache mit der Energie und der Arbeit“.

Weiter fährt er fort: „Mittlerweile war die Gesellschaft soweit von der elektrischen Energie abhängig, dass ein großes Chaos ausbrach. All die Maschinen fielen aus, es kam zu Hunger, Not und Elend und das führte zu weiteren Aufständen und Kriegen. Am Ende blieben nur wenige zurück, die sich über ‚manuelle‘ Handarbeit auf dem Feld versuchten zu versorgen. Viele Maschinen und Gebäude wurden vernichtet und zerstört, um Platz für Felder schaffen zu können...“.

Nun sagt mein Vater gar nichts mehr, aber dafür meldet sich meine Mutter zu Wort: „Jetzt wart ihr aber ganz schön lange noch wach. Es wird langsam Zeit, schlafen zu gehen. Zumal solch grausame Beschreibungen gar nicht gut für eure Ohren sind. Also macht euch mal auf in die Schlafkammer“.

„Och menno!“, schallt es wieder aus unseren Mündern, denn unsere Neugierde ist noch immer nicht befriedigt. Zu gern hätte ich erfahren, wie sich Opa nach dem Umschwung hat durchschlagen können und wie er die ganzen Kämpfe überhaupt überleben konnte.

Das Einschlafen gelingt in dieser Nacht nicht wirklich. Noch zu sehr bewegen mich die Beschreibungen meines Opas. Vielleicht liegt es auch an dem Sonnenbrand, dass ich mich nicht entspannen kann, aber auch mein Bruder wälze sich noch lange Zeit hin und her, bis es auf seiner Seite ruhig wird. Ich weiß nicht, wann ich dann doch eingeschlafen bin.

Am nächsten Morgen wache ich jedoch mit dem Entschluss auf, meinen Opa so lange auszufragen, bis ich genug über die Alte Welt weiß, dass ich alles erdenkliche unternehmen kann, damit wir dieser Alten Welt wieder näher kommen und es uns wieder besser geht. Aber nun wartet erst einmal wieder das Feld auf mich.